Während ich diese Betrachtung schreibe, nähert sich in Amerika Weihnachten 2005. Im ganzen Land erinnern Rechtsanwälte und Steuerberater ihre Mandanten daran, dass es an der Zeit ist, ihre jährlichen steuerbegünstigten Schenkungen zu tätigen. Sobald diese Erinnerungsschreiben eintreffen, setzen sich die pflichtbewussten Empfänger hin, stellen die Schecks aus und schicken sie ab. Die meisten von ihnen enthalten nur äußerst knappe Begleittexte. Die Empfänger dieser Schecks nehmen sie als Teil ihrer selbstverständlichen Ansprüche entgegen und können sich nicht vorstellen, darauf zu verzichten. Tatsächlich haben sie keinerlei Erwartung, dass sie dazu aufgefordert werden könnten. *Die Empfänger sind vollständig von diesen Überweisungen abhängig*, *und ihre Absender tragen durch ihre Torheit mitschuldig daran bei, dass dies so ist*. Es handelt sich hier eindeutig nicht um Geschenke. Den Spendern fehlt ein von Herzen kommendes Gefühl der Dankbarkeit für ihre Segnungen, und es mangelt ihnen an dem Wunsch, das Leben derer zu verbessern, mit denen sie ihre Liebe teilen wollen. Es wird keine Liebe ausgetauscht. Vielmehr handeln die Spender aus Pflichtgefühl, gute Verwalter zu sein, um Steuern zu sparen. Die Empfänger sind lediglich das Mittel dazu. In dieser Tragödie einer gescheiterten Beziehung werden Geschenke zu Geldtransfers. Es gibt einen Unterschied zwischen einem Geschenk und einer Zuwendung. Ein Geschenk fördert die menschliche und intellektuelle Entwicklung eines anderen. Eine Zuwendung kann den Abstieg eines anderen in den Zustand der Opferrolle einleiten, der als Anspruchsdenken bekannt ist. Jede Handlung, die wir gegenüber einem anderen vollziehen – sei es individuell oder durch unser soziales Kapital als Philanthropen –, birgt diese beiden möglichen Folgen. In diesem Kapitel werden die Unterschiede zwischen dem Schenken und dem Gewähren einer Zuwendung erörtert.

Das Wort „Anspruchsdenken“ hat in unserer modernen Gesellschaft als Beschreibung eines negativen Seinszustands an Bedeutung gewonnen. Ursprünglich bedeutete „anspruchsberechtigt“ zu sein, eine Person mit einem Titel zu sein, ein Mitglied des Adels; es bedeutete auch, die Rechte und Pflichten zu haben, die dieser Titel mit sich brachte. In der modernen politischen Sprache beschreibt dieses Wort Programme, die den Bürgern das Recht einräumen, etwas zu erhalten, zu dessen Gewährung die Regierung gesetzlich verpflichtet ist
. Der Zustand des „Anspruchs“ beschreibt in unserem Staat den Bürger, dem diese Sozialleistungsprogramme zugutekommen müssen. In unserer modernen Welt haben solche Programme bei vielen ihrer Begünstigten Zustände geschaffen, in denen die „Anspruchsberechtigten“ alle Symptome von Abhängigkeit und Opferhaltung zeigen. Dies sind Symptome, die wir normalerweise mit den extrem reichen, dysfunktionalen Begünstigten von Treuhandfonds in Verbindung bringen. Die staatlich Anspruchsberechtigten sind Menschen, deren Alltag davon geprägt ist, ihre Rechte auf Dinge zu verteidigen, die sie nicht selbst geschaffen haben, sondern die ihnen von jemand anderem

. Es sind Menschen, die durch diese Sichtweise auf sich selbst als „Anspruchsberechtigte“ ein negatives Leben führen und niemals Sinn und Berufung als freie Menschen finden. Es sind Menschen, die anderen die Schuld für ihren abhängigen Status geben, anstatt Verantwortung für den Zustand zu übernehmen, in dem sie sich befinden. Schließlich sind es Menschen, die in der Angst leben, ihre „Rechte“ zu verlieren. Sie hängen so sehr an den Dingen, auf die sie „Anspruch“ haben, dass sie in der Wahnvorstellung leben, ohne diese Dinge nicht existieren zu können. In diesem Sinne sind sie Opfer, da sie sich für ihr Wohlergehen als von den Handlungen anderer abhängig betrachten. Es sind Menschen, deren Abhängigkeit sie zutiefst unfrei macht. Unfrei zu sein bedeutet, sich in einer Form der Sklaverei zu befinden. Meiner Meinung nach bedeutet es, als Mensch auf einer Ebene tiefer Selbsttäuschung versklavt zu sein, wenn man vom „Anspruchsdenken“ gefangen ist. Das Faszinierende am Verhalten derer, die sich „berechtigt“ fühlen, ist für mich, dass es sich dabei um Verhaltensweisen handelt, die normalerweise von der wohlhabenden Klasse gezeigt werden. Diese Verhaltensweisen zeigen sich heute in allen Schichten der modernen Gesellschaft, wann immer Rechte durch Sozialprogramme gewährt werden. Ich finde es interessant, dass viele moderne demokratische Staaten sich dafür entschieden haben, fast allen ihren Bürgern einen Status zuzuweisen, der normalerweise nur Aristokraten vorbehalten ist. Vielleicht wird unsere Gesellschaft – paradoxerweise – gerade in dem Maße, in dem sie versucht, egalitärer zu werden, tatsächlich immer weniger egalitär.

Es ist mittlerweile klar – wie das Leben vieler Begünstigter von Sozialleistungsprogrammen belegt –, dass jede Handlung eines anderen, sei es des Staates oder einer Einzelperson, die eine Person in Abhängigkeit bringt, nicht zu mehr individuellem oder gesellschaftlichem Glück führt. In diesem Kapitel werde ich darlegen, dass jede Handlung gegenüber einem anderen, die als Verpflichtung beginnt, wahrscheinlich zu Abhängigkeit und zur Schwächung des menschlichen Geistes führt; wobei mit „Verpflichtung“ eher Pflichtgefühl als Verantwortung oder Dankbarkeit gemeint ist. Ich werde ferner darlegen, dass jede Handlung, die in einem anderen den Zustand des „Anspruchsdenkens“ hervorruft, für diese Person das erhebliche Risiko birgt, in ihren eigenen Augen zu einem Opfer zu werden, das einen immer tieferen Verlust an Selbstbewusstsein und persönlicher Freiheit erleidet.

Die Gesellschaft sollte, wie jeder Spender, vor jeder Zuwendung sorgfältig abwägen, welche Rechte und Pflichten diese dem Empfänger mit sich bringt. Die Gesellschaft sollte sich zunächst fragen, welchen Schaden diese Zuwendung dem Empfänger zufügen könnte, bevor sie sich fragt, welchen Nutzen sie ihm bringen könnte. Die Gesellschaft sollte sich fragen, ob diese Zuwendung das Leben des Einzelnen, der sie erhält, bereichert oder beeinträchtigt.

Da es sich hierbei um eine Reflexion über das Problem des Anspruchsdenkens bei Individuen handelt, werde ich an dieser Stelle nicht weiter auf die übergeordneten gesellschaftlichen Fragen eingehen, außer den Leser zu bitten, sich vor Augen zu führen, wie bedauerlich abhängig die Sozialhilfeprogramme – zumindest in unserer amerikanischen Gesellschaft – ihre Begünstigten gemacht haben.

Wenden wir uns nun der Frage des Anspruchsbewusstseins zu, wie es sich auf den einzelnen Menschen auswirkt. Ich werde in diesem Kapitel durchgehend argumentieren, dass:

- *Die Pflicht und Verantwortung jedes Menschen besteht darin, das höchste Maß an Selbstbewusstsein sowie die daraus resultierende Kompetenz und persönliche Freiheit zu erlangen, zu dem er oder sie in diesem Leben fähig ist*
- *Dass der beste Maßstab für Selbstbewusstsein darin besteht, wie frei ein bestimmter menschlicher Geist von Illusionen ist*
- *„Minus eins" auf dieser Skala ist völlige Opferrolle, bei der das Selbst unbewusst ist und der Selbsttäuschung verfallen ist*
- *Null ist der Punkt auf dieser Skala, der durch den Lehrling repräsentiert wird – jemanden, der zwar kein Opfer ist, aber auch noch nicht in der Lage ist, die volle Verantwortung für seine Handlungen zu übernehmen, und bereit ist zu lernen;*
- *„Plus eins" ist der erleuchtete Zustand, in dem das Selbst in vollkommener Demut die volle Verantwortung für all seine Handlungen gegenüber sich selbst und anderen übernehmen kann; es handelt aus Dankbarkeit gegenüber all den Weisen, die ihm bei der Erfüllung seiner menschlichen Reise zur vollständigen Selbsterkenntnis geholfen haben, und ist dadurch zu reinem Mitgefühl geworden, mit dem es dann allen anderen gegenüber handelt, die danach streben, zu derselben Selbsterkenntnis zu gelangen.*

Ich werde darlegen, dass immer dann, wenn sich ein Mensch berechtigt fühlt, ein sehr großes Risiko besteht, auf dieser Skala unter Null zu fallen. Ich werde darlegen, dass der Zustand des „Berechtigtseins" etwas ist, zu dem das Selbst durch Übertragungen wird, die es von einem anderen erhält. Mit anderen Worten: Kein Selbst wird „anspruchsberechtigt" auf irgendetwas. Durch das Umfeld, in dem dieses Selbst heranreift, und durch die Handlungen anderer, die ihm „Gaben" zukommen lassen, wird dieses Selbst frei und bewusst.
Umgekehrt wird es durch „Übertragungen" von anderen „anspruchsberechtigt" und unfrei

und unbewusst. Ich werde darlegen, dass der Gemütszustand und die intuitive Entwicklung der Person, die das Geschenk oder die Übertragung vornimmt, entscheidend für die Auswirkungen auf den Empfänger sind. Erhält das Selbst von der Person, die auf es einwirkt, Vorteile, die zu gesteigertem Selbstbewusstsein, Kompetenz und persönlicher Freiheit führen, oder erleidet es Nachteile, die zu größerer Abhängigkeit, Opferhaltung und Freiheitsverlust führen? Verfällt das Selbst letztendlich in Wahnvorstellungen und Selbsttäuschung, in denen Angst und der Wunsch, dass jemand anderes „das Problem löst", diese „anspruchsberechtigte Person" unfrei machen?

„Verpflichtung" ist eines der tiefgründigsten Wörter der englischen Sprache. Websters Wörterbuch besagt, dass „Verpflichtung" und „Pflicht" gewissermaßen Synonyme sind, wobei „Verpflichtung" eine unmittelbare Handlungsverantwortung, eine kurzfristige Pflicht, impliziert, während „Pflicht" – als eine andere Form der Verpflichtung – eine langfristige Verantwortung impliziert. Somit legt Webster nahe, dass in der „Verpflichtung" die Konzepte von Pflicht und Verantwortung enthalten sind, die in jeder gegebenen Situation zum Tragen kommen, in der die Verpflichtung einen grundlegenden Bestandteil der ergriffenen Handlung bildet. Bei der Auseinandersetzung mit dem Wort „Verpflichtung" habe ich erkannt, dass es, wenn es auf ein Geschenk angewendet wird, drei Bewusstseinsebenen umfasst – nicht nur die beiden, die Webster vorschlägt.

Verpflichtung als Pflicht

Maimonides, ein jüdischer Philosoph, listet in seinen Betrachtungen zum Geben acht Stufen des Gebenden auf (aufgeführt im Anhang zu diesem Aufsatz). Die niedrigste Stufe des Gebenden ist derjenige, der widerwillig gibt und weniger, als er oder sie geben könnte. Ich setze „Verpflichtung" als Pflicht mit dieser Stufe des Gebens gleich. Hier ist der Geist des Gebenden klein und unbewusst. Das Geschenk erfolgt nicht aus dem Wunsch heraus, das Leben des Empfängers zu bereichern, sondern aus Verpflichtung; einer Verpflichtung im engsten Sinne der Pflicht, die durch den Wunsch motiviert ist, sich gesellschaftlich nicht zu blamieren, indem man nichts tut. Dies ist ein Gefühl der Verpflichtung, bei dem der Geist des Gebenden distanziert ist oder, schlimmer noch, dem geleisteten Geschenk aktiv feindlich gegenübersteht. Meiner Meinung nach ist ein Geschenk dieser Art – entgegen Maimonides – überhaupt kein Geschenk. Vielmehr handelt es sich um eine Übertragung, die aus einer Pflicht heraus erfolgt, die keinerlei positiven Geist in sich trägt. Es ist keine Übertragung, die darauf abzielt, irgendetwas zu bereichern, sondern vielmehr eine Verpflichtung, die beglichen werden muss, nicht anders als jede andere Schuld.

Alle spirituellen Traditionen legen nahe, dass wir weder Kreditgeber noch Schuldner sein sollten. Alle wissen, dass die Einstellung des Kreditgebers oder Schuldners selten auf Bereicherung ausgerichtet ist und oft bestenfalls

. Eine Übertragung, die aus dieser Form der Verpflichtung heraus erfolgt, führt wahrscheinlich dazu, dass der Empfänger dadurch abhängig wird, mit dem Verlust des Selbst und der Freiheit, der aus diesem Zustand resultiert. Es handelt sich um eine Verpflichtung gegenüber einer Person, die der Gebende entweder gar nicht wahrnimmt oder als bemitleidenswertes Opfer betrachtet, nicht als einen Geist, der gefördert werden sollte. Weder der Gebende noch der Empfangende gewinnt ein positives Selbstgefühl daraus, dass der Gebende aus diesem Pflichtgefühl heraus handelt. Bei dieser Form der Verpflichtung lässt sich leicht erkennen, wie der Empfangende, der in den Augen des Gebenden zum Opfer gemacht wurde, schließlich glaubt, ein Anrecht auf diese Zuwendungen zu haben. Der
Empfänger könnte denken: „Ich bin Opfer einer gewissen Ungerechtigkeit, die mich in diese Lage gebracht hat, also habe ich ein Recht darauf, wieder ganz zu werden."

Ein Beispiel für diesen Zustand ist das Versagen des Sozialsystems in den Vereinigten Staaten. Dieses System, das aus einem Pflichtgefühl heraus entwickelt wurde, macht eine große Zahl von Menschen abhängig, obwohl es eigentlich darauf abzielte, sie unabhängig zu machen. Tatsächlich entsteht dadurch eine riesige Bürokratie zur Verwaltung seiner Programme, deren Mitarbeiter oft auf die Menschen herabblicken, denen sie dienen, und sie als unfrei und abhängig betrachten – obwohl sie sie gerade selbst dazu machen. Es gibt kein besseres Beispiel dafür, wie Hilfe zu einer Verschlechterung der menschlichen Lebensbedingungen und zu zunehmendem Leid durch die Schaffung von Abhängigkeit führen kann. Dies ist ein klassischer Fall, in dem man Schaden anrichtet, während man versucht, Gutes zu tun.

Es gab eine Zeit in den 1970er- und 1980er-Jahren in Amerika, als es in Mode war, ein Opfer zu sein. Ich möchte die amerikanischen Leser fragen, ob dies eine Zeit war, in der sie das Gefühl hatten, der Geist der amerikanischen Gesellschaft befände sich in einer Phase des Aufschwungs oder des Niedergangs. Ich wette, die meisten von Ihnen werden Letzteres sagen. Sich als Opfer zu definieren, ist ein schmaler Grat, der dazu führt, Ansprüche zu stellen. Ich möchte jedoch schnell hinzufügen, dass wahrhaft selbstbewusste Menschen den Mut und die Fähigkeit besitzen, Ungerechtigkeiten gegenüber sich selbst oder anderen zu beseitigen, da sie sich nicht als Opfer sehen, auch wenn sie sich in den bescheidensten Lebensumständen befinden mögen. Solche Menschen betrachten sich selbst mit Respekt und übernehmen Verantwortung für ihre Lebensumstände. Sie sehen sich nicht als anspruchsvolle Opfer, die darauf warten, dass jemand anderes das Problem für sie löst.

Die volle Verantwortung für sich selbst zu übernehmen bedeutet, am freiesten zu sein, wie die von mir vorgeschlagene Abwägung zeigt. Tiefgreifend „anspruchsvoll" zu sein bedeutet, auf der falschen Seite dieser Abwägung zu stehen. Allzu oft beginnen diese traurigen Abwägungen mit einer Übertragung von einem anderen, die

aus einer Verpflichtung als Pflicht, jedoch ohne Herzblut. Solche Übertragungen, die keine Geschenke sind, da KEINE LIEBE übertragen wird, sind sowohl für die Seele des Gebenden als auch für die des Empfangenden wahrhaft gefährlich. Ich glaube, dass es diese Form der Übertragung als Pflicht ist, die in den wohlhabenden Schichten zur Gründung von Stiftungen aller Art geführt hat, die bei ihren Begünstigten Abhängigkeit oder eine „Überweisungssucht" hervorgerufen haben; genauso wie staatliche Sozialprogramme bei ihren Empfängern zu Abhängigkeit geführt haben.

Lasst uns alle von diesem Tag an bei all unserem Geben versuchen zu erkennen, dass es nicht nur für die Seelen der Empfänger äußerst gefährlich ist, wenn wir aus einem Gefühl der Verpflichtung als Pflicht heraus auf andere zugehen, sondern auch für unsere eigenen Seelen.

Verpflichtung als Verantwortung

Bei dieser Form der Verpflichtung fragt sich der Gebende: „Wird mein Geschenk mehr Schaden als Nutzen anrichten?" In diesem Fall der Verpflichtung sehen wir, wie Verantwortung die Pflicht gegenüber anderen übertrumpft. Hier spüren wir, wie die Fürsorge für andere in das Herz und die Intuition des Gebenden einfließt. Der Geber handelt hier als Verwalter. Nach Maimonides' Ansicht würde sich ein solcher Geber etwa auf der vierten oder fünften Stufe des Gebens befinden. Hier kennt der Geber das Wohlergehen des Empfängers und kümmert sich darum, bleibt aber vom Ergebnis des Geschenks etwas losgelöst. Ein solcher
Spender hat den Geist eines Anfängers: Er strebt danach, Geschenke zu machen, die helfen und bereichern, gibt jedoch noch nicht aus einem tiefen Gefühl der Selbsterkenntnis heraus. Verantwortungsbewusstes Geben erfordert vom Spender, sich aktiv Gedanken darüber zu machen, ob das Geschenk einem anderen schaden könnte. Einer der größten Schäden besteht darin, einen anderen in eine Abhängigkeit zu bringen, mit dem damit einhergehenden Risiko, dass dieser sich als Opfer fühlt und dann das „Recht" beansprucht, ein Opfer zu sein. Hier veranlasst die Verpflichtung als Verantwortung den Spender dazu, sich zu fragen, ob dieses Geschenk Schaden anrichtet, bevor er fragt, ob es Gutes bewirkt. Ich möchte dem Leser versichern, dass das Stellen dieser Frage den den Geber nicht vom Geben abhält; vielmehr befähigt sie ihn oder sie dazu, „langsam zu eilen". Für mich verkörpert dieser einfache Aphorismus Verantwortung gegenüber anderen auf höchster Ebene. Handeln ist erforderlich, wenn wir unseren eigenen Seinszustand und den anderer verbessern wollen, doch Besonnenheit ist, wie Aristoteles uns lehrte, eine der großen Tugenden im Leben und im Handeln.1 Darüber hinaus möchte ich anmerken, dass Verpflichtung als Verantwortung, wie sie sich im verantwortungsvollen Geben zeigt, den Begriff der Besonnenheit in sich trägt, im Gleichgewicht mit dem Mut und der Gerechtigkeit, gemildert

mit Barmherzigkeit gemildert wird, die für verantwortungsvolles Geben erforderlich ist. [2] Geben ist ein Akt des Mutes, denn eine Gabe als Pflicht – eine Übertragung, kein Geschenk – birgt Risiken für den menschlichen Geist, wie wir oben erörtert haben. Eine verantwortungsvoll gegebene Gabe spiegelt Gerechtigkeit als Barmherzigkeit wider, da sie den Geber dazu auffordert, einen Teil der menschlichen Gleichung wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Ich glaube, dass Verpflichtung als Verantwortung am besten gelebt wird, wenn sie von diesen drei Tugenden – Besonnenheit, Mut und Gerechtigkeit, gemildert durch Barmherzigkeit – geleitet wird. Ein Beispiel für diese Form des Gebens ist das „Social Venturing". Bei dieser Form der Philanthropie ist sich der Spender des Risikos bewusst, dass seine Spende Schaden anrichten kann. Diese Spender verstehen moderne Psychologie, Soziologie, Anthropologie sowie moderne Geschäfts-, Sozial- und Organisationsdynamiken. Sie handeln gegenüber anderen auf der Grundlage der aus diesen Disziplinen gewonnenen Erkenntnisse. Sie verstehen, dass jeder Versuch, menschliches Verhalten zu ändern, mit dem Risiko behaftet ist, die Lage zu verschlimmern und menschliches Leid zu vergrößern. Daher gehen sie behutsam vor, bewegen sich auf dünnem Eis und streben eher nach langsamer individueller Veränderung als nach sofortigen Ergebnissen. Programme wie jene, die ganze Schulklassen adoptieren und die Kinder bis zum Studium begleiten, sind hervorragende Beispiele für das Beste dieser Art von Philanthropie. „Head Start"-Programme und das „Peace Corps" wären weitere Beispiele.

In dieser Phase der Verpflichtung besteht immer noch das Risiko, dass eine Gabe im Geist des Empfängers ein Gefühl der Anspruchsberechtigung hervorruft. Gewiss ist das Risiko, dass dies geschieht, deutlich geringer als bei einer Gabe, die aus einem Gefühl der Verpflichtung als Pflicht heraus erfolgt. Seine Pflichten achtsam zu erfüllen und die volle Verantwortung dafür zu übernehmen, sind Handlungen eines selbstbewussten Menschen. Dies auf das Schenken an andere zu übertragen, ist die Verkörperung von Selbstbewusstsein. Besonders achtsam zu sein, wenn man einem anderen etwas schenkt, und dabei das Risiko zu berücksichtigen, im Geist des anderen ein Anspruchsdenken zu wecken, bedeutet, die Definition von Verpflichtung als Verantwortung gegenüber einem anderen auf die höchste Ebene zu heben.

Verpflichtung als Dankbarkeit, die anderen durch und als Mitgefühl zum Ausdruck gebracht wird. Viele von uns kennen die Mahnung: „Wem viel gegeben wurde, von dem wird auch viel erwartet."[3] Ebenso fühlen sich viele von uns dadurch eher belastet als erleuchtet. Die Aussage wirkt wie ein „Sollte". Ich möchte vorschlagen, dass die Verpflichtung, die diese Aussage definiert, die Verpflichtung ist, dankbar und mitfühlend zu sein, und nicht, „unsere Pflicht zu tun". Normalerweise wird diese Aussage so verstanden, dass man *Dinge* erhält und dann verpflichtet ist,

sie zu teilen. Ich möchte jedoch behaupten, dass dies nicht ihre Bedeutung ist. Ich bin zu der Erkenntnis gelangt, dass der Satz „Wem viel gegeben ist“ tatsächlich die spirituellen Gaben beschreibt, die wir ursprünglich bei unserer Geburt erhalten. Gaben, die es uns ermöglichen, unsere menschlichen und intellektuellen Fähigkeiten zu entfalten. Menschliches und intellektuelles Kapital in Hülle und Fülle sind die wahren Gaben eines großen Geistes. *Das sind die „Dinge“, die uns gegeben werden.* Wenn wir das Glück haben, sie in großem Maße zu erhalten, sind es diese Gaben, die wir teilen sollen. Das ist es, was „in hohem Maße“ von uns erwartet wird. Einige von uns werden „ihre Eltern gut auswählen“, wie ein scherzendes Mitglied einer finanziell wohlhabenden Familie sagte, und bei der Geburt den Segen eines finanziellen Kapitals erhalten, das weit

, das weit über unsere Bedürfnisse hinausgeht. Wenn sich großer finanzieller Reichtum mit großem menschlichem und intellektuellem Kapital in einer Person vereint, schafft dies eine größere Bühne, auf der solche Menschen mit echtem Mitgefühl anderen gegenüber handeln können, um Dankbarkeit für ihre Gaben zum Ausdruck zu bringen. [4] Auch wenn nur wenigen von uns ein gewaltiges Kapital zuteilwird, erhält doch jeder von uns den Segen des menschlichen und intellektuellen Kapitals. Es sind diese Gaben des Kapitals, die meiner Meinung nach für diese Aufforderung relevant sind, die auf jeden Menschen zutreffen kann.

Verpflichtung als Dankbarkeit, die sich anderen gegenüber als Mitgefühl äußert, ist ein Konzept, das uns aus allen großen spirituellen Traditionen zuströmt. Dankbarkeit als Mitgefühl ist keine Angelegenheit des Verstandes als Intellekt, sondern des Geistes als Intuition. Zu lernen, dankbar zu sein und diese Tugend als Mitgefühl gegenüber anderen zum Ausdruck zu bringen, die nicht so gesegnet sind wie wir, bedeutet, Selbstbewusstsein auf seiner höchsten Ebene zu erlangen. Christus, Buddha, die hinduistischen Weisen, die jüdischen Weisen und Mohammed – sie alle haben diese Wahrheit zum Ausdruck gebracht. Interessanterweise waren sich alle einig, dass Dankbarkeit, die sich als Mitgefühl äußert, eine Angelegenheit des Herzens als Geist ist oder, wenn man so will, des Gefühls, der Intuition, des aus dem Herzen heraus lebenden und lernenden Menschen. Wahrhaft dankbar zu sein bedeutet, grenzenlos und freudvoll zu lieben; vollkommen mitfühlend zu sein. Um dies zu tun, muss man sich selbst vollständig kennen und durch dieses Wissen befreit werden. Ich glaube, dass Verpflichtung, die sich durch Dankbarkeit als Mitgefühl manifestiert, zur Bereicherung des eigenen Geistes und zur Bereicherung der Geister anderer führt, die davon berührt werden. Es ist die Praxis der Liebe zum Mitmenschen. Es ist das Wesen der „philos anthropos“ und somit der Philanthropie.

Vor einigen Jahren wurde ich in einer Rede von Robert Lehman über dieses Thema aufgeklärt. Das Thema dieser Rede war, wie man als Philanthrop ein großartiger Geber sein kann. Herr Lehman erklärte, dass kein Geschenk sinnvoll ist und dem Empfänger sogar schaden kann, wenn es

nicht von einem Geber stammt, der zunächst tief in sich selbst hineingeschaut hat, um zu erkennen, wer er oder sie ist, und dann aus dieser Selbsterkenntnis heraus an andere gibt. [5] Darin liegt das Wesen des großen Gebens. Sich selbst vollständig zu kennen, muss zu Dankbarkeit für dieses Leben und seine Segnungen führen und dazu, dieses Wissen in diesem Leben weiterzugeben. [6] Solches Wissen, das sich in Geschenken an andere ausdrückt, muss unser Mitgefühl für unsere eigenen Unzulänglichkeiten widerspiegeln. Dies führt durch unsere Selbsterkenntnis zu wahrer Fürsorge für andere. Wir werden anderen unsere Dankbarkeit für den mitfühlenden Zustand zum Ausdruck bringen, in dem wir uns dank der Selbsterkenntnis, die wir
erleben und der Demut, die daraus entsteht. Sich selbst vollständig zu kennen bedeutet, über den eigenen Seinszustand und den Seinszustand anderer aufgeklärt zu sein. Wie könnten unsere Gaben dann Schaden anrichten, wenn wir so viel Fürsorge zeigen und so mitfühlend gegenüber der Komplexität des menschlichen Daseins und dessen Leiden sind? Natürlich werden wir als Menschen weiterhin Fehler machen, denn „Irren ist menschlich“, aber die Wahrscheinlichkeit, dass diese Schaden anrichten, wird stark verringert.

Dankbarkeit als Liebe, die Demut, die sie hervorbringt, und das Mitgefühl, das daraus erwächst, führen zu dem tiefen Wunsch, dass kein Mensch in den verminderten Zustand des Selbst verfällt, in das Gefühl, „Anspruch darauf zu haben“, und in die daraus entstehende Wahnvorstellung von Opferrolle und Leid. Daher ist der Mensch, dem viel gegeben wurde, dadurch verpflichtet, dass von ihm oder ihr viel erwartet wird. Verpflichtung in diesem Sinne ist keine Pflicht oder Verantwortung; es ist eine Verpflichtung, die sich als Mitgefühl in den Handlungen gegenüber anderen ausdrückt, aus Dankbarkeit für die eigenen Gaben, gegründet auf die eigene tiefe Selbsterkenntnis und Freiheit. Wie Lehman sagte: Tief in sich selbst einzutauchen und dann das, was wir über uns selbst gelernt haben, im Umgang mit anderen und insbesondere in unseren Gaben an andere zum Ausdruck zu bringen, spiegelt das Wissen wider, das wir über uns selbst gewonnen haben.

Maimonides drückt in seinen siebten und achten Stufen des Gebens dieselben Gedanken aus. In der siebten Stufe ermahnt er den Geber, anonym zu geben, ohne zu wissen, wo die Gabe letztendlich landen wird, und ohne dass der Empfänger den Geber kennt. Hier handelt der Geber rein aus Dankbarkeit für sein eigenes Menschsein und voller Freude sowie mit reinem Mitgefühl gegenüber einem anderen, den er niemals kennenlernen wird. Ein wunderschönes Beispiel für diese Form des Gebens war die Welle des Mitgefühls von Menschen aus aller Welt angesichts des

Leiden anderer und die Spenden, die aus diesem Mitgefühl im Zuge der Ereignisse vom 11. September 2001 und des Tsunamis im Indischen Ozean im Jahr 2004 hervorgingen.

In der achten Stufe des Gebens findet sich das Konzept, einem Menschen dabei zu helfen, sich einem Problem zu stellen, damit er in der Lage ist, seine eigenen Bedürfnisse vollständig zu befriedigen. Diese Stufe des Gebens wird durch das chinesische Sprichwort auf den Punkt gebracht: „Wer einem Menschen das Fischen beibringt, versorgt ihn ein Leben lang mit Nahrung; wer ihm nur einen Fisch gibt, versorgt ihn nur für einen Tag." Somit sucht der Gebende nach einem Weg, die Lebensumstände eines anderen Menschen für sein gesamtes Leben zu verbessern. Maimonides schlägt positives Handeln vor, um das talmudisch-jüdische Gebot umzusetzen, wonach die Rettung eines einzigen Menschenlebens so ist, als würde man die ganze Welt retten.
Maimonides hilft uns in unserem täglichen Leben zu erkennen, dass es besser ist, einem Menschen beizubringen, „zu fischen", als zu warten, bis er hungert, um ihn dann zu „retten". Dies ist eine Handlung aus Dankbarkeit, ausgedrückt als
Mitgefühl, das der Aufgabe jedes Menschen gerecht wird, Leben zu retten und dadurch Leid zu mindern. Es ist ein Geschenk, das einen Menschen zur Selbstständigkeit befähigt, und keine Zuwendung, die Abhängigkeit schafft. Ich bin mir voll und ganz bewusst, dass nur sehr wenige von uns – *und ich ganz sicher nicht* – in diesem Leben ein Maß an Selbstbewusstsein erreichen werden, das es uns ermöglicht, Dankbarkeit als Mitgefühl voll und ganz auszudrücken und zu leben. Dieser Seinszustand ist dem Buddha, Christus, den jüdischen Weisen, Mohammed und einigen wenigen erleuchteten Menschen wie Maimonides, Konfuzius und Lao Tzu vorbehalten. Diese Ebene der Verpflichtung nicht anzuerkennen und nicht zu versuchen, sie zu erreichen, würde jedoch unsere Maßstäbe für das, wozu wir „verpflichtet" sind, viel zu niedrig ansetzen. Wir können und müssen zu unserer eigenen Selbstentfaltung die Möglichkeiten suchen, die Dankbarkeit und die daraus entstehende Demut jedem von uns bieten, Mitgefühl – als Liebe – im Umgang mit anderen zum Ausdruck zu bringen. Unser Leiden zu lindern, indem wir so selbstbewusst und frei wie möglich werden, wird nicht nur unser eigenes Leben bereichern, sondern uns auch helfen, das Leiden anderer mitfühlend zu lindern.

Ein wunderbares Beispiel dafür, wie Menschen anderen mit Gaben des Mitgefühls begegnen, die den Empfängern Freiheit schenken, ist das Mikrokreditprogramm für Frauen, das Mohamed Yunus in Bangladesch über die Grameen Bank ins Leben gerufen hat. Dabei handelt es sich um Programme, in denen diejenigen, denen viel gegeben wurde, ihren Reichtum mit Frauen auf der ganzen Welt teilen, die zu den Ärmsten der Armen gehören. Überall auf der Welt teilen diese Programme den Reichtum mit echtem Mitgefühl und Verständnis dafür, was einem anderen Menschen hilft

unabhängig zu werden. Solchen Frauen werden Kredite gewährt, damit sie Kleinstunternehmen gründen können. Einige dieser Programme, wie beispielsweise „Friendship Bridge“[7], tragen sogar zur Bildung der Kinder der Kreditnehmerinnen bei. Angesichts der mittlerweile Millionen von vergebenen Mikrokrediten und der enormen Steigerung des menschlichen Glücks, das diese Frauen erfahren – gemessen an ihrer gewachsenen Unabhängigkeit und der Freude, die dies ihnen bereitet –, sehen wir Mitgefühl am Werk, das aus einem tiefen Selbstbewusstsein für die conditio humana heraus entsteht.•

Ja, wir sind also verpflichtet, aber nicht im Sinne einer Pflicht. Verpflichtung als Verantwortung für andere ist ein Zustand, den wir alle erreichen können und müssen, wenn wir im Umgang mit anderen Schaden vermeiden und hoffentlich etwas Gutes bewirken wollen. Verpflichtung als Dankbarkeit ist die höchste Form des Begriffs „Verpflichtung“, und obwohl sie ein Werkzeug der Selbsterkenntnis ist, das nur wenige von uns erreichen werden, steht sie als Leuchtfeuer, das hilft, Leid zu lindern, und nach dem wir streben sollten. Verpflichtung als Dankbarkeit, die anderen gegenüber als Mitgefühl zum Ausdruck kommt, hilft insbesondere dabei, beim Gebenden das Risiko zu vermeiden, dass er oder sie durch seine oder ihre Gabe einen anderen Menschen in der Illusion gefangen hält, er oder sie sei ein Opfer und habe daher „Anspruch“ auf etwas.

In einer Zeit, in der einige von uns das Glück haben, im Überfluss zu leben, während so viele andere benachteiligt sind, ist es die Verpflichtung derer unter uns, die mit Überfluss gesegnet sind, den weniger Glücklichen dabei zu helfen, freier zu werden. Ich glaube, wir können dies am besten tun, wenn wir unsere Gaben mutig, gerecht und vor allem mit Mitgefühl geben – und zwar mit der Absicht, dass sie so gegeben werden, dass sie den Kräften entgegenwirken, die den Opferzustand der Anspruchsmentalität schaffen. Ich glaube, dass jeder von uns die Verpflichtung hat, so zu handeln. Wenn wir durch unser Handeln unbeabsichtigt einem anderen ermöglichen, sich in die Rolle des Anspruchsberechtigten zu hüllen, ist dies das genaue Gegenteil der Mahnung an uns, Menschenleben zu retten. Allzu oft fügen unsere eigenen Handlungen, mit denen wir versuchen, etwas zu verbessern, Schaden an, indem sie die Freiheit eines anderen einschränken, anstatt sie zu stärken. Einen Zustand zu schaffen oder einen Zustand zu ermöglichen, in dem ein anderer sich „berechtigt“ fühlt, bedeutet, menschliches Leid zu vergrößern. Anspruchsdenken ist ein Zustand, der für den menschlichen Geist gefährlich ist. Dagegen zu arbeiten bedeutet, für Freiheit, Selbstbewusstsein und menschliche Entfaltung zu arbeiten; darin liegt die Tiefe des Ausdrucks von Dankbarkeit als Mitgefühl.

Ich hoffe, dass jeder Leser dieses Artikels sich eingehend mit folgenden Fragen auseinandersetzt:

- in welcher Weise er oder sie sich berechtigt fühlt und inwieweit er oder sie das Gefühl hat, ein Opfer zu sein
- in welcher Weise er oder sie das Opfergefühl eines anderen verstärkt oder gemildert hat, insbesondere wenn es sich in Form von Anspruchsdenken äußert;
- in welcher Weise sie oder er zur Steigerung der persönlichen Freiheit und des Selbstbewusstseins bei einer anderen Person beigetragen und dadurch verringert hat, inwieweit diese sich selbst als Opfer sieht
- in welcher Weise er oder sie Verpflichtung definiert, insbesondere im Geben an andere
- in welcher Weise sie oder er anderen gegenüber Dankbarkeit als Mitgefühl zum Ausdruck bringt

Die Steigerung der Menschenwürde, die aus größerer Freiheit und Selbstwahrnehmung resultiert, ist die Richtung auf der Skala, nach der alle Menschen streben. Sich als Opfer berechtigt zu fühlen, bedeutet, sich auf dieser Skala in negativer Richtung zu bewegen.

Möge jeder von uns in seinem Leben und im Umgang mit anderen dazu verpflichtet sein, nur auf das positive Ende der Skala hinzuwirken; auf unsere eigene und die Freiheit und das Selbstbewusstsein anderer sowie auf das individuelle Glück und die Entfaltung, die dies bedeutet.

© James E. Hughes, Jr., 2005

---

1 Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, übersetzt von J.A.K. Thomson, überarbeitet von Hugh Tredennick, London, Penguin Books, 1953.

2 *Ebd.*

3 Lukas 12,48.

4 An dieser Stelle möchte ich den Leser auf die Arbeiten von Paul Schervish über die Reichen und die Philanthropie aufmerksam machen. Schervish definiert in seinen Schriften Personen, die über
über beträchtliches Finanzkapital verfügen, in ihren Beziehungen zu allen Personen, mit denen sie in Verbindung stehen, sowie zur Gesellschaft im Allgemeinen als „Hyper-Agenten“. Er erklärt, dass großer finanzieller Reichtum in seinem Besitzer eine Art mächtige Energie erzeugt, die sich zum Guten wie zum Schlechten ausbreitet und den Einfluss des Besitzers auf andere erheblich verstärkt; diese Wirkung reicht weit über das hinaus, was ähnliche Handlungen von jemandem ohne solches Kapital normalerweise bewirken würden. Meiner Erfahrung nach hat Schervish absolut Recht. Ich habe viel Gutes und viel Schlechtes

von solchen Personen gesehen, und in Anlehnung an Schervishs aufschlussreiche Idee, dass die Auswirkungen solcher Personen aufgrund ihres finanziellen Kapitals häufig viel größer sind, um das Leben anderer positiv oder negativ zu beeinflussen, bin ich zu der Erkenntnis gelangt, dass ihre Handlungen tatsächlich oft sehr verstärkte Auswirkungen haben. Ich bin der Meinung, dass wir alle, die wir Einzelpersonen und Familien mit beträchtlichem Finanzkapital betreuen, gut daran täten, Schervishs Werke über das Konzept der Vermögenden als „Hyper-Agenten" zu lesen, damit wir die wahrscheinlich verstärkten Auswirkungen ihrer Handlungen besser verstehen und unsere Kunden entsprechend beraten können. Vielen Dank, Paul, für diese äußerst wichtige Erkenntnis und dafür, dass du uns eine Möglichkeit gegeben hast, sie zu definieren, damit wir entsprechend handeln können. Die meisten Arbeiten von Schervish sind auf seiner Website www.bc.edu/SWRI zu finden.

5 *„The Heart of Philanthropy"* von Rob Lehman, gehalten auf der 12. Familienkonferenz des Council on Foundations am 23. Februar 1998. Ich füge die vollständige Rede von Herrn Lehman als Anhang zu diesem Kapitel bei, da ich glaube, dass sie verdeutlicht, wie Familienphilanthropie ihre größtmögliche positive Wirkung auf diejenigen erzielen kann, denen sie zugutekommt. Ich empfehle jedem Leser nachdrücklich, sie zu lesen und mit seiner Familie zu teilen.

6 Man könnte argumentieren, dass man entdecken könnte, dass man böse ist. Dem stimme ich nicht zu, da ich das Böse für völlige Unbewusstheit halte, wie es M. Scott Peck in seiner außergewöhnlichen Auslegung des Bösen in seinem Buch *„People of the Lie"* erörtert und beschrieben hat.

7 Friendship Bridge, 3560 Highway 74, Suite B2, Evergreen CO 80439.

- Die Ergebnisse dieser Programme bieten diesen Frauen und ihren Familien Hoffnung, sich schließlich voll und ganz in die Zivilgesellschaft einzubringen und dadurch – wie Amartya Sen uns in seinem außergewöhnlichen Buch „Development as Freedom" gelehrt hat – frei zu werden!

TEIL II

WICHTIGE STIMMEN ZUR UNTERSTÜTZUNG VON FAMILIEN IM BEREICH DES SOZIALKAPITALS

Wenn eine Familie darüber nachdenkt, wie sie anderen helfen kann – ausgehend von den höchsten Ebenen des Maimonides-Rasters –, wessen Arbeit könnte ihr dann dabei helfen, die größtmögliche Wirkung zu erzielen?

Peter Karoff, mein Mentor, Freund und Gründer von „The Philanthropic Initiative" (TPI) in Boston, Massachusetts, hat ausführlich über die Herausforderungen geschrieben, denen Familien gegenüberstehen, wenn sie ihre Philanthropie strategisch gestalten wollen. Er hat sich zudem intensiv mit der Erläuterung des Wesens von „Social Venturing" befasst. Viele von Karoffs Schriften finden Sie unter www.TPI.org.

Virginia Esposito vom National Center for Family Philanthropy in Washington, D.C., hat ein wunderbares Buch über den Aufbau einer Familienphilanthropie verfasst mit dem Titel: *„Splendid Legacy – Ein Leitfaden zur Gründung Ihrer Familienstiftung."*

Charles Collier, leitender Berater für Philanthropie am Harvard College, mein Freund und Kollege, hat vielen Familien dabei geholfen, ihre Werte zu entdecken und zu formulieren, um sie dabei zu unterstützen, ihr philanthropisches Engagement besser umzusetzen. Sein Buch „*Wealth in Families*" ist ein sehr hilfreicher Leitfaden zu diesem Thema.

Deanne Stone hat in einer Broschüre mit dem Titel „Building Family Unity through Giving, the Store of the Nameste Foundation" eine wunderbare Geschichte über das philanthropische Engagement einer Familie und dessen
Entwicklung in einer Broschüre mit dem Titel *„Building Family Unity through Giving, the Story of the Nameste Foundation*". Die Broschüre ist beim Whitman Institute in San Francisco, Kalifornien, erhältlich.

Christine W. Letts, **William P. Ryan und Allen Grossman** haben ein Buch mit dem Titel „*High Performance Non-Profit Organizations*" herausgebracht. Es ist ein sehr nützliches Werk für die Leitung gemeinnütziger Organisationen.

Tracy Gary, eine der großen Philanthropinnen unserer Zeit, und ihre Kollegin **Melissa Kohner** haben uns ein wunderbares Arbeitsbuch mit dem Titel *„Inspired Philanthropy, Creating a Giving Plan*" geschenkt.

Susan Kenny Steven hat ein Buch mit dem Titel „*Non-Profit Lifecycles: Stage Based Wisdom for Non-profit Capacity*" verfasst. Ein hervorragendes Instrument zur Selbstbewertung, das Familien in ihren

für ihr philanthropisches Engagement nutzen können, um Fragen wie „Wie schlagen wir uns?“ und „In welcher Entwicklungsphase befinden wir uns als Organisation?“ zu beantworten

Kathryn Fulton und **Andrew Blau** haben gemeinsam ein Buch mit dem Titel *„Looking Out For the Future: An Orientation for Twenty-first Century* Philanthropists“ verfasst. Es bietet einen tiefgehenden Einblick in den aktuellen Stand der Philanthropie in Amerika und ihre Herausforderungen im neuen Jahrhundert.

Paul Schervish und sein Kollege *John J. Havens* verfassten 1999 einen Artikel mit dem Titel *„Die Millionäre und das neue Jahrtausend: Neue Schätzungen zum bevorstehenden Vermögensübergang und zu den Aussichten auf ein goldenes Zeitalter der Philanthropie“*. “ In diesem Artikel präsentieren Schervish und Havens faszinierende Zahlen zu den Billionen Dollar, die in den nächsten 50 Jahren innerhalb von Familien übertragen werden, sowie zu den voraussichtlichen Beträgen, die davon in philanthropische Zwecke fließen werden.

ANHANG A

MAIMONIDES’ ACHT STUFEN DER PHILANTHROPIE

Dem Empfänger durch eine Schenkung, ein Darlehen oder Hilfe bei der Arbeitssuche dabei helfen, selbstständig zu werden
Zu geben, ohne zu wissen, wem man gibt, wobei der Empfänger die Identität des Spenders nicht kennt
Zu geben, ohne die eigene Identität preiszugeben
Zu geben, ohne zu wissen, wem man gibt, auch wenn der Empfänger die Identität des Gebers kennen mag
Zu geben, bevor man darum gebeten wird
Das zu geben, was man geben sollte, aber erst, nachdem man darum gebeten wurde

Weniger geben, als man sollte, aber großzügig
Widerwillig oder mit Bedauern geben

ANHANG „B“

„Das Herz der Philanthropie“ von Rob Lehman,
gehalten auf der 12. Familienstiftungskonferenz des
Council on Foundations am 23. Februar 1998

I. Eine Sehnsucht des Herzens

Es ist mir eine große Freude, heute Nachmittag bei Ihnen zu sein. Ich möchte mit einer kurzen Besinnung in Form eines Gedichts des persischen Dichters Rumi aus dem 13. Jahrhundert beginnen, übersetzt von Coleman Barks. Im Anschluss an das Gedicht lade ich uns alle ein, einen Moment der stillen Besinnung einzulegen, bevor wir fortfahren.

Der Titel des Gedichts lautet:

Die wahre Aufgabe

Es gibt eine Sache auf dieser Welt, die du niemals vergessen darfst zu tun. Wenn du alles andere vergisst und nur dies nicht, brauchst du dir keine Sorgen zu machen; wenn du dich aber an alles andere erinnerst und dies vergisst, dann hast du in deinem Leben nichts erreicht.
Es ist, als hätte ein König dich auf eine Reise geschickt, um eine Aufgabe zu erfüllen, und du erledigst hundert andere Dienste, aber nicht den, für den er dich ausgesandt hat. So kommen Menschen auf diese Welt, um eine bestimmte Arbeit zu verrichten. Diese Arbeit ist der Sinn, und sie ist für jeden individuell.
Du sagst: „Aber ich verwende meine Energie auf hohe Ziele. Ich studiere Rechtswissenschaften und Philosophie … und Medizin und all das andere.“ Aber überlege dir, warum du diese Dinge tust. Sie sind allesamt Zweige deines Selbst … Erinnere dich an die tiefe Wurzel deines Seins.

Heute Nachmittag möchte ich einige Gedanken mit euch teilen, die aus meiner persönlichen Erfahrung dieser Reise: die Reise, um „uns an die tiefen Wurzeln unseres Seins zu erinnern“. Ich bin

nur eine Person. Ich bin kein Experte. Ich kann nur das weitergeben, was ich meiner Meinung nach aus meinen Erfahrungen gelernt habe – aus meinem inneren Ringen mit der Philanthropie in den letzten 25 Jahren.

Ich glaube, das Wesentliche meiner Beobachtungen ist eine sich abzeichnende Führungsrolle der Philanthropie zu Beginn des 21. Jahrhunderts; eine Führungsrolle, die durch die Arbeit von Familienstiftungen und familiärer Philanthropie entsteht. Ich bin überzeugt, dass sich ein tieferes Verständnis für den Zweck der Philanthropie entwickelt. Dieser Zweck besteht im Wesentlichen in der spirituellen Herausforderung, das innere Leben von Verstand und Geist bewusst mit dem äußeren Leben aus Handeln und Dienen in Verbindung zu bringen.

Da das Überleben der Menschen und des Planeten auf dem Spiel steht, sind wir aufgerufen, den Geist bewusst in alle Aspekte unseres Lebens zu integrieren. Das ist die Aufgabe des inneren Lebens unserer Kultur. Das ist der Kern der Philanthropie.

Man sagt, dass für Gandhi das öffentliche Leben nicht weltlich, sondern heilig war. Die Herausforderung für die Philanthropie – was ich als unsere gemeinsame Aufgabe bezeichnen möchte – besteht darin, das Heilige mit dem Weltlichen, die innere Welt des Geistes mit der äußeren Welt des Dienstes wieder zu vereinen. Wie Gandhi müssen wir eine tiefe Ehrfurcht und ein Bewusstsein dafür wiedergewinnen, wie die innere Dimension der menschlichen Existenz (unsere gemeinsamen Werte, Sinn und Zweck) mit unserem öffentlichen Handeln zusammenhängt.

Doch wie können wir über die Beziehung zwischen Spiritualität und öffentlichem Leben in einer Gesellschaft sprechen, die zu Recht eine verfassungsrechtliche Trennung zwischen Religion und Staat errichtet hat? In seiner faszinierenden neuen Studie über Thomas Jefferson, „America Sphinx – The Character of Thomas Jefferson“, weist Joseph Ellis darauf hin, dass der Verfasser der Doktrin der Trennung von Kirche und Staat im ersten Entwurf der Unabhängigkeitserklärung schrieb:

„Wir halten diese Wahrheiten für ‚heilig‘, dass alle [Menschen] gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit bestimmten unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, darunter Leben, Freiheit und das Streben nach Glück …“

Benjamin Franklin setzte Jefferson dazu durch, das Wort „heilig“ durch „selbstverständlich“ zu ersetzen. Ich frage mich, was es für unsere Kultur bedeuten würde, wenn „Leben, Freiheit und das Streben nach Glück“ tatsächlich als heilig – vielleicht sogar als menschliche Sakramente – „äußere und

sichtbare Zeichen innerer und geistiger Gnade“, wenn wir anfangen würden zu fragen, in welcher Beziehung unser inneres Leben zu unserem äußeren Leben steht; unsere innere Freiheit zu unserer äußeren Freiheit; unser inneres Glück zu unserem äußeren Glück?

Tatsächlich sind dies die Fragen, die in unserer Stiftungsarbeit immer häufiger auftauchen. Wir erleben eine Sehnsucht nach dem Heiligen in fast allen Bereichen: im Recht und in der Medizin, in der Wirtschaft und im sozialen Engagement; in Grund- und weiterführenden Schulen und sogar an Universitäten. Manche nennen es „Spiritualität“, andere „das innere Leben“, doch unabhängig von seiner
Bezeichnung steht diese Sehnsucht in Zusammenhang mit den dringenden Bedürfnissen der Gesellschaft. Familienstiftungen waren die Vorreiter dieser spirituellen Bewegung. Es herrscht allgemein das Gefühl, dass wir am Ende dieses Jahrhunderts möglicherweise eine Neuausrichtung unserer Kultur hin zum Heiligen erleben.

Allein in den letzten fünf Jahren ist der Absatz spirituell orientierter Bücher um 800 Prozent gestiegen. Eine aktuelle Umfrage, die vom Fetzer Institute und dem Institute of Noetic Sciences in Auftrag gegeben wurde, zeigt, dass 44 Millionen Amerikaner Teil einer wachsenden Gruppe von Menschen sind, die ihr eigenes spirituelles Wachstum mit ihrem Leben im Dienst an anderen und im sozialen Engagement verbinden.

Dan Yankelovich berichtet, dass der Anteil der Bevölkerung, der spirituelles Wachstum als einen entscheidenden Wert in seinem Leben ansieht, allein in den letzten drei Jahren von dreiundfünfzig Prozent auf achtundsiebzig Prozent gestiegen ist. Und nur 6 Prozent dieser Gruppe bezeichnen sich selbst als „New Age“. Dies ist eine Mainstream-Bewegung.

In einer Sonderausgabe des „Sunday New York Times Magazine“ vom vergangenen Dezember wiesen die Redakteure darauf hin, dass „sich die Natur des Glaubens und der Gottesverehrung [in Amerika] auffallend verändert hat“, dass eine neue Generation von Gläubigen über die religiösen Institutionen hinausblickt
und Spiritualität in den ganz normalen Alltag integriert. Wie es die „Sunday Times“ formuliert: „Gott wird dezentralisiert.“

Was für eine Art von Spiritualität ist das, die über die Türen unserer Kirchen, Synagogen und Tempel hinauszureichen scheint?

Vielleicht ist es das, was Seine Heiligkeit, der Dalai Lama, kürzlich beschrieb, als er sagte:

Ich bin fest davon überzeugt, dass wir alle gemeinsam eine neue Spiritualität finden müssen. Wir brauchen ein neues Konzept, eine Laien-Spiritualität. Dieses neue Konzept sollte gemeinsam mit den Religionen so ausgearbeitet werden, dass sich alle Menschen guten Willens daran halten können … (er schließt mit Nachdruck) Ich glaube fest daran, und ich denke, wir brauchen es, damit die Welt eine bessere Zukunft haben kann.

Die Sprache dieses spirituellen Erwachens ist gerade erst im Entstehen. Wie wir alle wissen, ist es schwierig, über spirituelle Themen zu sprechen. Diane Sawyer erzählt die Geschichte eines sechsjährigen Mädchens in der ersten Klasse. Die Kunstlehrerin bat die Kinder, etwas zu malen, was sie wollten. Das kleine Mädchen war ganz in ihr Bild vertieft und hörte nicht, dass die Lehrerin sagte, es sei Zeit aufzuhören. Die Lehrerin ging zu ihrem Pult und fragte sanft: „Was malst du denn?“ „Ich
„Ich male ein Bild von Gott“, sagte sie. Daraufhin meinte die Lehrerin: „Aber niemand weiß, wie Gott aussieht.“ Das kleine Mädchen antwortete lächelnd: „Das werden sie wissen, wenn ich fertig bin.“

Natürlich hatte die Lehrerin recht: Wir wissen nicht, wie Gott aussieht. (Vielleicht brauchen wir die Augen und die Sichtweise einer Sechsjährigen …) Uns fehlt eine gute moderne Sprache für Spiritualität. Doch unsere Unbeholfenheit darf uns nicht davon abhalten, das Spirituelle und das Heilige zu verstehen. Es steht zu viel auf dem Spiel. Wir müssen mutig genug sein, hinter die Oberflächen zu blicken und nach einer tieferen Realität zu suchen, in der die Wurzeln unserer Probleme angegangen werden können.

199 Main Street, Suite 3 – Northampton, Massachusetts 01060 Tel.: (413) 582-0071 – Fax: (413) 582-1330

„Das Herz der Philanthropie“ von Rob Lehman,
vorgetragen auf der 12. Familienstiftungskonferenz
des Council on Foundations am 23. Februar 1998

II. Plädoyer für das gemeinsame Wirken

Wenn wir uns als Stiftungen fragen, wie wir die Zustände in der Welt verbessern können, wenden sich unsere Gedanken meist Fragen zu wie: Wie können wir mehr Menschen, mehr Nationen

für das Gute gewinnen? Wie können wir Wissenschaft und Technik zum Wohle der Zivilisation mobilisieren? Wie werden Marktwirtschaften der Welt Wohlstand bringen?

Ich bin mir sicher, dass Historiker das 20. Jahrhundert als eine Epoche betrachten werden, in der wir als Menschen auf organisierte Weise versucht haben, die Missstände unserer Welt zu bekämpfen. Doch die Probleme am Ende dieses Jahrhunderts nehmen weiterhin in immer schnellerem Tempo zu. Obwohl Billionen Dollar ausgegeben werden (allein US-amerikanische Stiftungen gaben 1997 schätzungsweise 15 Milliarden Dollar aus), ist die Realität, dass moderne Ansätze, Programme und Projekte nur begrenzte Wirkung zeigen. In mancher Hinsicht, insbesondere durch Wissenschaft und Technik, sind wir über unsere kühnsten Träume hinausgegangen: Doch all diese modernen Innovationen sind, so wichtig und notwendig sie auch sein mögen, nicht ausreichend.

Vielleicht werden wir, wenn wir auf dieses Jahrhundert zurückblicken, erkennen, dass es nicht ausreicht, unsere Nationen davon zu überzeugen, Gutes zu tun. Wir müssen noch viel mehr darüber lernen, wie Gutes getan wird. Wir müssen noch viel mehr über die Weisheit des Guten tun lernen.

Thomas Merton drückte es so aus:

Wenn wir versuchen, für andere oder für die Welt zu handeln und etwas zu tun, ohne unser eigenes Selbstverständnis, unsere eigene Freiheit, Integrität und Liebesfähigkeit zu vertiefen, werden wir anderen nichts zu geben haben. Wir werden nichts anderes vermitteln als die Ansteckung durch unsere eigenen Obsessionen, unsere Aggressivität und unsere egozentrischen Ambitionen.

- Die spirituellen Dimensionen unseres Lebens beeinflussen unsere körperliche Gesundheit.
- Die spirituelle Basisbewegung, in der sich Millionen von Menschen in kleinen Gruppen trafen, um sich bewusster zu werden, wie ihr Innenleben ihr Handeln beeinflusst, um zu lernen, wie sie Werte wie Fürsorge und Beziehung stärker in ihr Leben integrieren können, und schließlich
- Die Befreiung des Weiblichen, die aufzeigte, wie Kultur die Realität aus einer tieferen, beziehungsorientierteren Perspektive verstand.

Was ich damit andeuten möchte, ist, dass Historiker in 1.000 Jahren durchaus auf die Schlüsselrolle der Philanthropie bei der Reaktion auf diese Bewegung und bei der Förderung dieser Phase des

Wandel zu fördern. Sie könnten sagen, dass die Philanthropie gegen Ende des 20. Jahrhunderts selbst begann, bewusst eine Führungsrolle im Leben des Dienstes zu übernehmen – in der Arbeit für Frieden, Gerechtigkeit und die Umwelt.

Wagen wir es zumindest zu fragen: „Was sollen Historiker rückblickend als unseren Beitrag zu Beginn des 21. Jahrhunderts bezeichnen?“

Um dies zu tun, möchte ich den Rest meines Vortrags auf den wesentlichen Zweck der Philanthropie konzentrieren und darauf, wie wir meiner Meinung nach als Institutionen und Einzelpersonen dazu aufgerufen sind, diesem Zweck gerecht zu werden.

199 Main Street, Suite 3, Northampton, Massachusetts 01060
Tel.: (413) 582-0071 Fax: (413) 582-1330

III. Der Gebende und das Geschenk: Liebe & Geld

Die moderne Philanthropie vereint zwei scheinbar unvereinbare Konzepte: Liebe und Geld. Dies sind die unvermeidlichen inneren und äußeren Aspekte unserer Arbeit. Das Wort „Philanthropie“ bedeutet, wie wir wissen, „Liebe zur Menschheit“. Aber wenn wir alle Jahresberichte aller Stiftungen der letzten zehn Jahre durchlesen würden, würde ich wetten, dass wir das Wort „Liebe“ kaum mehr als zehn Mal finden würden. Die Wahrheit ist, dass wir in einer Zeit leben, in der Verwirrung um diesen Begriff herrscht. Uns wurde beigebracht, dass Liebe bedeutet, sich um andere zu kümmern und zu ihrem Wohl zu handeln. Was wir in diesem Jahrhundert lernen, ist: Wenn wir uns unseres Innenlebens und der darin verflochtenen Motive nicht bewusst sind, dient das Handeln aus vermeintlich guten Absichten möglicherweise nicht wirklich dem Wohl anderer. Dennoch ist Liebe unsere Berufung als Philanthropen. Wann werden wir entdecken, wie Liebe zum zentralen Prinzip unserer Arbeit werden kann?

Lassen Sie mich behaupten, dass Liebe die einzige wahre Brücke zwischen dem inneren und dem äußeren Leben ist. Liebe, nicht Geld, ist die wahre Währung der Philanthropie. Aber natürlich ist in der modernen Gesellschaft Geld das Instrument der Philanthropie. Daher stellt sich eine tiefgreifendere Frage: Ist es möglich, dass Geld ein Kanal der Liebe ist?

Ich habe das Gefühl, dass diejenigen, die in der Familienphilanthropie tätig sind, eine besondere Weisheit besitzen, die sie anderen in dieser Arbeit vermitteln können – nämlich wie man Geld und Liebe in das richtige Verhältnis zueinander bringt. Für die meisten von uns ist unsere Familie die wahre Schule des Geistes, in der wir an einem Lehrgang teilnehmen, der nur von innen heraus vermittelt werden kann. In gewisser Weise haben sich diejenigen, die in Familienstiftungen tätig sind, auf die moralischen und spirituellen Herausforderungen der Philanthropie vorbereitet; Sie verstehen diesen Schmelztiegel aus Liebe und Geld besser als die meisten anderen.

Lassen Sie mich ein wenig von meiner Erfahrung erzählen. Als ich zum ersten Mal bei einer Stiftung zu arbeiten begann, erinnere ich mich, wie leicht ich in die Naivität altruistischer Arroganz verfiel. Angesichts der verfügbaren finanziellen Mittel und unseres starken Sinns für die eigene Mission begann ich wirklich zu glauben – während ich ständig umworben und als etwas Besonderes behandelt wurde –, dass die von uns geförderten Programme die Probleme da draußen lösen könnten. Doch nach und nach wurde mir klar: Während sich die wohlmeinenden „Förderempfänger“ immer mehr zu den Problemen formten, die wir eigentlich lösen wollten, kam es zu einem Zusammenbruch der offenen, ehrlichen Kommunikation und zu einem Verlust echter Gegenseitigkeit.
Als die Beziehung zunehmend von einem „Wir und die anderen“-Denken und einem „Haben und Nicht-Haben“-Gedanken geprägt wurde, spürte ich, wie Angst und Misstrauen aufkamen. Als die Förderempfänger und ich begannen, einander als Mittel zum Zweck zu behandeln, als Objekte, mit denen man strategisch umgehen musste, fühlte ich mich in die Politik des Geldes hineingezogen, die ich zu Recht gefürchtet hatte.

Wie können wir unserem Beruf treu bleiben und unsere Beziehungen authentisch gestalten, während wir ständig im Schatten des Geldes arbeiten? Das ist eine unserer größten Herausforderungen.

In den letzten Jahren habe ich begonnen zu begreifen – wenn auch nicht immer daran festzuhalten –, wie Geld ein Instrument für den Geist sein kann und kein Hindernis für menschliche Tugend. Dabei stehen unsere
Beziehungen in den Mittelpunkt stellen. Lassen Sie mich versuchen, das zu erklären. Was ich allmählich zu begreifen beginne, ist ganz einfach Folgendes: Dass die Wirkung des Geldes von der Art der Beziehung zwischen dem

Gebenden und dem Empfangenden ab, und dass jeder Geldwechsel eine Manifestation der Qualität unserer Beziehungen ist.

Ich weiß, dass ich auf meinem eigenen Weg diesen Weg vom Gebenden zum Empfangenden schon oft beschritten habe – immer über das, was Helen Luke „die Brücke der Demut“ nennt. Ich scheine mich auf dieser Brücke wiederzufinden, wenn ich in meiner Hilflosigkeit beginne, jene „äußeren Probleme“ als
Schwierigkeiten zu erkennen, die auch in meinem eigenen Leben schon existiert haben. Wie ein tibetisches Sprichwort sagt: „Der Riss im Herzen lässt das Geheimnis herein.“ Und gerade hier – in den Rissen meines Denkens, den Rissen meines Stolzes, den Rissen meines Herzens – beginne ich in aller Demut, die Keime meiner Menschlichkeit zu entdecken, die im Leben um mich herum wachsen; und wenn ich dies akzeptieren kann, dann wendet sich das Blatt irgendwie, und die Ganzheit des Lebens, die ich in anderen finde, beginnt sich in mir zu entfalten.

Gandhi sagte einmal, er habe die Probleme Indiens erst verstanden, als er sich selbst verstanden habe. Damit erinnert er uns daran, dass wir als Erstes die Welt erkunden müssen, die uns am nächsten liegt: die Welt in unseren eigenen Herzen.

Ohne dieses innere Verständnis bin ich davon überzeugt: Ganz gleich, wie innovativ unsere Programme auch sein mögen, ganz gleich, wie viel Geld mit den besten Absichten ausgegeben wird – wenn die Beziehung, durch die das Geld fließt, nicht in Ganzheit und Freiheit besteht, werden wir, wie Thomas Merton sagt, nichts anderes ausgetauscht haben als unsere eigenen egozentrischen Ambitionen, Ängste und Illusionen.

Wenn wir diese beziehungszentrierte Definition von Geld akzeptieren, wenn wir akzeptieren, dass die Probleme, die wir zu lösen versuchen, auch in uns selbst existieren, dann können wir erkennen, dass beim Austausch von Geld – selbst wenn er dem höchsten Wohl dient – der Austausch dessen, wer wir sind, das Kleingedruckte ist, das bei der Transaktion niemand jemals liest.

Wir müssen anerkennen, dass wir in einer Welt leben, die an den Austausch von Geld gebunden ist. Und wenn dem so ist, müssen wir achtsam sein, was wir mit jedem Austausch zum Ausdruck bringen. Wir müssen wachsam bleiben in unserem Verständnis, dass die Authentizität unserer Beziehungen rund um das Geld wichtiger ist als die Aufrechterhaltung der Macht des Gebenden über den Empfangenden.

Ich glaube, die entscheidende Frage lautet: Wie können wir uns selbst und unsere Institutionen aus dem Mittelpunkt unserer Beziehungen herausnehmen und stattdessen unsere gemeinsame Aufgabe entdecken?

199 Main Street, Suite 3 – Northampton, Massachusetts 01060
Tel.: (413) 582-0071 – Fax: (413) 582-1330

„Das Herz der Philanthropie“ von Rob Lehman,
vorgetragen auf der 12. Familienstiftungskonferenz
des Council on Foundations am 23. Februar 1998

IV. Das Innenleben von Institutionen und Individuen

Darüber haben wir im vergangenen Jahr am Fetzer Institute viel gelernt, als wir unseren zentralen Auftrag neu überdachten. Wie die meisten Organisationen stellten wir uns zunächst die Frage: „Was macht uns einzigartig; was ist unser unverwechselbarer Zweck?“ Ich muss wohl fünf oder sechs Entwürfe verfasst haben, die auf zahlreichen Gesprächen mit Mitarbeitern und Kuratoriumsmitgliedern basierten, um zu erfassen, was das Fetzer Institute auszeichnet. Doch keiner dieser Entwürfe klang überzeugend.

Ironischerweise standen wir gerade dann vor einem Neuanfang, als es so aussah, als hätten wir keine Optionen mehr. Wie Henry Kissinger sagte: „Oft treffen wir die richtige Entscheidung erst, nachdem alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind.“ Nun, da wir erschöpft waren, gab es
plötzlich genug Klarheit, um uns selbst in anderen besser zu erkennen. Denn es kommt ein Moment im Leben einer Organisation – wie auch in jedem unserer eigenen Leben –, in dem wir beginnen, unseren Fokus weg von der Frage, was uns unverwechselbar und einzigartig macht, hin zu der Frage zu verlagern, was der größere Zweck ist, den wir mit anderen teilen. Und so, wenn wir beginnen, uns als Teil von etwas Größerem zu verstehen, tritt unsere wahre Identität deutlich hervor.

Doch Organisationen sind ebenso wie Individuen äußerst anfällig für eine Aufblähung des Egos. Um dies zu erkennen, müssen wir nur unsere endlosen Muster anerkennen, mit denen wir die Realität so zurechtbiegen, dass sie zu unseren eigenen organisatorischen Zielen und Vorgaben passt. Es wird überaus deutlich: Wenn sich alles ausschließlich um die Ziele und Aufgaben unserer Institutionen dreht, dann wird Geld

zu einer organisatorischen Form der Schwerkraft wird, die die Realität nach unserem eigenen Bild umgestaltet. All dies veranlasst mich zu der These, dass wir einen kopernikanischen Wandel in unserem Organisationsleben brauchen. Denn während die Erde nun schon seit fast 500 Jahren nicht mehr als Zentrum unseres Universums gilt, sehen sich Organisationen nach wie vor im Zentrum der Welten, in denen sie agieren.

Ich behaupte: Solange unsere Institutionen im Zentrum stehen, werden unsere Beziehungen rund um das Geld durch egoistische Bindungen belastet sein, die jede Möglichkeit echter Zusammenarbeit blockieren. Und die Welt ist zu komplex und die Ressourcen zu knapp, um den Weg alleine zu gehen.

Wir müssen bessere Wege der Zusammenarbeit finden. Wahre Zusammenarbeit ist mehr als nur die Bündelung finanzieller und intellektueller Ressourcen für ein gemeinsames Ziel. Letztendlich wird eine Zusammenarbeit, die sich auf die Ressourcen des Verstandes und des Geldes stützt, aber nicht auf die Ressourcen der Gnade, lediglich eine Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse bewirken.

Echte Zusammenarbeit erfordert einen grundlegenden Wandel in der Art und Weise, wie wir den Kern unseres institutionellen Lebens betrachten. Diese entscheidende Veränderung erfordert ein tieferes Verständnis des Begriffs „Macht“. Das „American Heritage Dictionary“ weist darauf hin, dass das Wort „Macht“ ursprünglich „fähig zu sein“ bedeutete. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Bedeutung hin zu „fähig zu handeln“. Dies spiegelt einen Bedeutungswandel wider: weg von der Konzentration auf das innere Leben, die Fähigkeit des Seins, hin zur Konzentration auf das äußere Leben, die Fähigkeit des Handelns. Diese Verschiebung in der Bedeutung von „Macht“ spiegelt ein Ungleichgewicht wider, unter dem wir alle gelitten haben – ein Ungleichgewicht, das die Wurzel vieler unserer Probleme ist. Wir beginnen zu verstehen, dass dieses vereinte Leben aus Geist und Dienst eine Wiederherstellung der Beziehung zwischen der Kraft des Seins und der Kraft des Tuns erfordert. Wie eine alte christliche Maxime besagt: „Das Handeln folgt dem Sein.“

Letztendlich erfordert die Vereinigung von geistlichem Leben und Dienst eine neue Form der Logik, eine Logik des Geistes, die uns dazu aufruft, eine Brücke zwischen dem inneren und dem äußeren Leben zu schlagen und den Grundprinzipien des institutionellen Lebens eine innere Dimension zu verleihen. Beispielsweise besagt die traditionelle institutionelle Logik, dass man zunächst seinen Zweck definiert und dann eine Organisation aufbaut, um diesen Zweck zu verwirklichen. Die Logik des Geistes legt jedoch nahe, dass die erste Frage nicht lautet: „Was ist unser Zweck?“, sondern: „Wie sollen wir zusammenleben?“ Dies erfordert, dass wir verstehen, dass unsere

institutionelle Vision nicht nur das umfasst, was wir sehen, sondern – was noch wesentlicher ist – unsere Fähigkeit zu sehen; dass unsere institutionellen Strategien nicht nur das umfassen, was wir tun, sondern – was noch substanzieller ist – wer wir sind; und dass unsere institutionelle Bewertung nicht nur das umfasst, was wir erreichen, sondern – wie Mutter Teresa bemerkte – ganz grundlegend unsere Treue.

Durch diese leichte Verschiebung unserer Perspektive werden wir unsere gemeinsame Arbeit entdecken. Doch was ist diese Arbeit, die wir gemeinsam haben? An dieser Konferenz sind viele Stiftungen mit unterschiedlichen Zielen vertreten; einige im Bildungsbereich, andere im Kampf gegen Ungerechtigkeit, wieder andere im Gesundheitswesen, im Umweltschutz, in der Religion oder in der Kunst. Im äußeren Leben sind wir in der Tat äußerst vielfältig, doch ich möchte darauf hinweisen, dass wir unsere Gemeinsamkeiten entdecken werden, wenn wir unsere Arbeit von innen heraus betrachten. Wir werden unsere gemeinsame Arbeit entdecken, wenn wir erkennen, dass wir die großen Themen im öffentlichen Bereich nicht angehen können, ohne uns um unsere eigenen spirituellen Themen im persönlichen Bereich zu kümmern. Um die Arbeit zu tun, müssen wir die Arbeit selbst sein; die sehr persönliche Arbeit, die tiefsten, heiligsten Teile unseres Lebens zu erforschen.

Wir verrichten unsere gemeinsame Arbeit genau auf der Ebene, auf der wir darauf vertrauen, dass sich jeder von uns auf einer inneren Reise befindet, und auf der wir uns gegenseitig auf diesem Weg unterstützen. Und so entdecken wir durch diese Erforschung der Tiefen unseres persönlichen Brunnens die gemeinsame Quelle, aus der alle Brunnen gespeist werden.

Durch das Bewusstsein dieser tiefen inneren Verbundenheit werden wir frei, mit authentischer Liebe zu handeln. Andernfalls reagieren wir lediglich und lassen uns von der Hektik des ständigen Tuns verführen – was Thomas Merton als „allgegenwärtige Form moderner Gewalt“ bezeichnete. Hören Sie auf seine Einsicht.

Die Hektik und der Druck des modernen Lebens sind eine Form – vielleicht die häufigste Form – seiner innewohnenden Gewalt. Sich von einer Vielzahl widersprüchlicher Anliegen mitreißen zu lassen, sich zu vielen Anforderungen zu beugen, sich zu vielen Projekten zu verpflichten, jedem bei allem helfen zu wollen, bedeutet, der Gewalt zu erliegen. Die Raserei des Aktivisten neutralisiert sein oder ihr Wirken für den Frieden.

Die Frage lautet also natürlich: Wie? Wie widerstehen wir der Gewalt des ständigen Tuns? Um es mit den Worten der Benediktiner zu sagen: Wie wird unsere Arbeit zum Gebet?

Es sind unsere spirituellen Praktiken, die uns im alltäglichen Leben, in der realen Welt, verankern und uns nicht von ihr trennen. Unsere Praktiken des Gebets, der Meditation, der Achtsamkeit und der Stille helfen uns, das Leben so zu sehen, wie es wirklich ist, und dabei einerseits Romantizismus und andererseits Zynismus zu vermeiden. Wenn sie in unseren Alltag integriert sind – vom Aufwachen über das Essen und Arbeiten bis hin zur Gartenarbeit und zum Spazierengehen – , helfen uns spirituelle Praktiken, mit Weisheit zu sehen und mit Mitgefühl zu handeln.

199 Main Street, Suite 3, Northampton, Massachusetts 01060
Tel.: (413) 582-0071 Fax: (413) 582-1330

„Das Herz der Philanthropie“ von Rob Lehman,
vorgetragen auf der 12. Familienstiftungskonferenz
des Council on Foundations am 23. Februar 1998

V. Das Herz der Philanthropie

Abschließend möchte ich auf eine kürzlich gehaltene Rede von Marian Wright Edelman verweisen, in der sie an einen Text erinnerte, den Lee Atwater, ehemaliger Vorsitzender der Republikanischen Partei, vor sieben Jahren verfasste – kurz bevor er im Alter von 40 Jahren an Krebs starb. Ich glaube, Lee Atwaters Worte bringen die Wahrheit zum Ausdruck, die ich heute zu vermitteln versucht habe

„Lange bevor ich an Krebs erkrankte, spürte ich, dass etwas die amerikanische Gesellschaft im Blick hatte. Es war ein Gefühl unter den Menschen des Landes – Republikanern wie Demokraten –, dass etwas in ihrem Leben fehlte, etwas Entscheidendes. Ich versuchte, die Republikanische Partei so zu positionieren, dass sie daraus Kapital schlagen konnte, aber ich war mir nicht ganz sicher, was es genau war. Meine Krankheit half mir zu erkennen, dass das, was der Gesellschaft fehlte, auch das war, was mir fehlte. Ein bisschen Herz, viel Brüderlichkeit. In den Achtzigerjahren ging es ums Anhäufen: Reichtum, Macht und Ansehen anzuhäufen. Ich weiß, dass ich mehr angehäuft habe als die meisten anderen, aber man kann alles anhäufen, was man will, und sich trotzdem leer fühlen. Welche Macht würde ich nicht gegen ein bisschen mehr Zeit mit meiner Familie eintauschen? Welchen Preis würde ich nicht für einen Abend mit Freunden zahlen? Es bedurfte einer tödlichen Krankheit, um mich dieser Wahrheit ins Auge zu sehen. Aber es ist eine Wahrheit, die das Land, das in seinen rücksichtslosen Ambitionen und seinem moralischen Verfall gefangen ist, aus meinem Tod lernen kann. (Er schließt mit einer Aufforderung.) Ich

weiß nicht, wer uns durch die Achtziger und Neunziger führen wird, aber man muss sie dazu bringen, dieses geistige Vakuum im Herzen der amerikanischen Gesellschaft anzusprechen. Diesen Tumor der Seele.“

Wer wird uns führen? Wer wird diese Einladung annehmen, „das geistige Vakuum in unseren Herzen anzusprechen“? Ich glaube, wir kennen unseren Führer für das einundzwanzigste Jahrhundert. Jeder von uns, der in diesem Raum sitzt, und alle, die nach uns kommen, müssen diese Herausforderung der Führung annehmen; diese Führung von innen heraus, die das innere Leben des Geistes mit dem äußeren Leben des Dienens vereint.
Und wenn wir das tun, werden wir entdecken, was die großen spirituellen Traditionen gelehrt haben, und das ist ganz einfach: Indem wir unsere innere Fähigkeit zu Ganzheit und Freiheit fördern, stärken wir unsere äußere Fähigkeit zu lieben und zu dienen. Das ist unsere gemeinsame Aufgabe. Das ist der Ruf, der dem Wesen der Philanthropie innewohnt.

199 Main Street, Suite 3, Northampton, Massachusetts 01060
Tel.: (413) 582-0071 Fax: (413) 582-1330